

Die Kurzgeschichte „die Katze lässt das Mausem nicht“, welche als Kurzgeschichte der Woche in der KW 40/2016 vom Schweizer Autoren Francois Loeb veröffentlicht wurde erzählt einer unfreiwilligen Begegnung eines Kommissars und eines Hellsehers, welche letztendlich die Lösung des Falles bringt. Der Autor Francois Loeb möchte mit dieser Geschichte zeigen, dass man auch aus solch skurrilen Momenten einen Nutzen ziehen kann, wenn man bereit ist seinen Mitmenschen zuzuhören.

Einleitung

Der erfolgreiche Kommissar sitzt in der Bahn und ist auf dem Weg ins Polizeipräsidium. Plötzlich spricht in ein Mann an. Der Kommissar versucht dem Gespräch aus dem Weg zu gehen, der andere lässt allerdings nicht locker und richtet ein Sprichwort nach dem anderen an den Polizist. Nach innerem Kampf stellt er den aufdringlichen Gesprächspartner zur Rede. Dieser gibt sich als Hellseher zu erkennen und meint, dass er dem Kommissar bei der Lösung seines Falles geholfen hätte, sofern dieser seinen Rat befolgen würde. Als der Polizist am Präsidium ankommt, setzt er sich mit etlichen Kollegen in ein Konferenzzimmer zur Besprechung des Falles. Eine Fliege landet auf dem Stadtplan und der Kommissar erinnert sich an die Worte des Wahrsagers. Er besteht darauf, dass der Täter an dem Ort gesucht werde, an dem sich die Fliege niedergelassen hat.

kurze
Inhalts-
angabe

Wir erleben den Text aus der Perspektive eines Kommissars, der auf dem Weg ins Präsidium ist. Die Tatsache, dass er „Hörgeräträger“ (Z.5) ist, er eine „Gemahlin“ (Z.13) hat und wohl schon „viele Fahndungserfolge“ (Z.40) feiern konnte, lassen darauf schließen, dass der Ich-Erzähler bereits im fortgeschrittenen Alter ist. Der Täter, dessen Spur wir suchen, wird nur kurz durch das Delikt des „Einbruchs mit Personenschaden“ (Z.2) beschrieben, er tritt aber nie persönlich in Erscheinung. Der vermeintliche Gegenspieler des Kommissars, der ihm die Bahnfahrt so unangenehm gestaltet, ist ein „älterer gepflegter Herr“ (Z.1). Zunächst wird der Mann noch recht positiv beschrieben, im Laufe der Fahrt ändert sich dies jedoch und er wird als „aufdringlicher“ (Z.9) „Störenfried“ (Z.14) charakterisiert. Die Handlung beschränkt sich lediglich auf die Handlungsorte „Bahnabteil“ (Z.1) und „Polizeipräsidium“ (Z.30).

Inhalt

Der Text lässt sich in drei Teil gliedern. Hierbei kann man, typisch für die Kurzgeschichte, nicht von einer Einleitung oder einen geschlossenen Schluss sprechen. Der erste Abschnitt beginnt direkt in der Handlung und beschreibt die Bahnfahrt des Kommissars während der er von einem Hellseher angesprochen wird. Der Hellseher wendet sich mit wechselnden Sprichwörtern direkt an den Kommissar und „rückt“ ihm so „nah ans Ohr“ (Z.16), dass sich die anderen Passagiere schon fragend umschaun. Man bekommt hier fast den Eindruck als wolle ihm der Hellseher ins Gewissen sprechen. Der Erzähler kommentiert das Verhalten, indem er sich selbst Fragen stellt und mit sich selbst spricht. Er kommentiert die Situation als „her geschwafelten Unsinn“ (Z.25). Im linearen Handlungsverlauf baut sich, parallel zur Wut des Kommissars bis zur Zeile 21 auf, als er nach innerem Konflikt den „Störenfried“ direkt zur Rede stellt. Der Hellseher gibt sich als solcher zu erkennen und verspricht dem Kommissar, dass „er die Maus heute fange“ (Z.22). Nachdem der Hellseher den Zug verlässt, kürzt ein Zeitsprung die weitere Fahrt ab, indem der Kommissar ungefähr eine halbe Stunde schläft und den ersten Abschnitt in Zeile 24 beendet. Der zweite Abschnitt der Geschichte spielt sich im Polizeipräsidium ab und ist eher kurz gehalten. In kurzen, abgehakten Sätzen erfährt man, wie sich eine Gruppe von Polizisten zur Fallbesprechung treffen und die bisherigen Fakten studieren. Nach einer Beschreibung der Konferenz, kommt es zum Wendepunkt, als der Kommissar die „ekelhaft dicke Stubenfliege“ (Z.35) beobachtet. Die Fliege setzt sich direkt vor ihn auf die ausgebreitete „Karte“ (Z. 38). Der letzte Abschnitt beginnt in Zeile 38 mit „einem Gedankenblitz“. Der Kommissar erinnert sich an die Worte des Hellsehers und verlangt, dass sie Suche des Täters dort starten solle, wo die Fliege gelandet ist. Auf seinem Notizblock versucht der Kommissar seine Gedanken zu sortieren, kann jedoch nichts mehr lesen. Damit endet die Geschichte mit einem für die Kurzgeschichte typischen offenen Schluss.

Struktur

Insgesamt wirkt die Sprache modern und entsprechend des Entstehungsjahres 2016. Allerdings fallen Begriffe wie „Lokaltermin“ (Z.2) und „Gemahlin“ (Z.13) auf, da sie eher nicht im alltäglichen Gebrauch verwendet werden. Durch viele negative Adjektive und Nomen zeichnet der Autor ein unbehagliches Gefühl. Man kann sich bildlich vorstellen, wie man diese „aufdringliche“ (Z.9) Fahrt erlebt. Die vielen kurzen Sätze verstärken den Eindruck, dass man in der Rolle des Kommissars ist. Man kann seine Gedankensprünge nachverfolgen und bekommt mit, wie viele Fragen er sich selbst stellt. Der Hellseher ist zunächst die einzig wirklich sprechende Figur. Er spricht uns in einer direkten Rede an. Dabei beschränkt er sich lediglich falsch zusammengesetzte Sprichwörter. So geht fängt man normalerweise „mit Speck die Mäuse“, „der Krug geht so lange zum Brunnen bis er bricht“ und auch die „Morgenstund‘ hat Gold im Mund“. Diese falschen Sprichwörter stiften Verwirrung und irritieren beim ersten Lesen. Zudem verstärken sie den Eindruck, dass der Hellseher sehr verwirrt ist. Im Nachhinein ist allerdings genau diese Verwechslung des Specks und der Fliege der Hinweis, der zur vermeintlichen Lösung des Falles führt. Der Kommissar führt kürzere innere Monologe, welche in Zeile 21 dann zu seiner einzigen Aussage führen. Mit dem Aussteigen des Hellsehers aus der Bahn endet auch die direkte Kommunikation. Ab diesem Zeitpunkt gibt es keine direkte Rede mehr. Die Geschichte endet mit der Antithese, dass der Kommissar einen „dunklen Punkt statt hellen Sehens“ (Z.42) vor sich sieht. Damit wird nochmals der Bogen zum Hellseher gespannt, jedoch hat dessen Tipp scheinbar nichts genützt, da der Kommissar immer noch im Dunklen taucht. Der typische offene Schluss wird durch die drei ... am Ende verstärkt. Hier ist die Geschichte inhaltlich also noch nicht beendet.

Sprache

Der Autor versucht uns in dieser Geschichte auf eine abenteuerliche Räuber und Gendarme Jagd mitzunehmen. Dadurch, dass man die genauen Gedankengänge des Kommissars verfolgen können, bekommt man das Gefühl, selbst an der Lösung des Falls mitarbeiten zu können oder vielleicht sogar zu müssen. Francois Loeb baut geschickt eine Spannung auf, sodass man sich voll in die Gedanken des Kommissars versetzt. Zum Schluss liefert er allerdings keine Lösung des Problems, sondern lässt etliche Fragen offen stehen, sodass man selbst spekulieren kann, wie diese absurde Begegnung zu deuten ist und ob der Fall gelöst wird oder nicht. Eventuell hat der Autor eine ähnlich skurrile Begegnung in der Bahn gehabt, die ihn zu dieser Geschichte inspiriert hat. Wenn dies der Fall gewesen ist, dann war er wohl in einer ziemlich schlechten Stimmung, denn er beschreibt das gesamte Szenario eher als ungemütlich und ausweglos. Wahrscheinlich hat jeder Bahnfahrer schon mal einen solchen aufdringlichen oder auffälligen Mitreisenden erlebt, sodass sich jeder in diese Geschichte hineinversetzen kann. Zudem kann sich jeder angesprochen fühlen, der viele Gedanken im Kopf sortieren muss und plötzlich eine Intuition bekommt was zu tun ist.

Intention

Der Text passt sehr gut in die Entstehungszeit. Heutzutage gibt es viele Pendler und somit auch viele volle Bahnabteile. Das stationsweise Ein- und Aussteigen der verschiedenen Menschen sorgt dafür, dass Gespräche spontan entstehen und an der nächsten Station ebenso abrupt beendet werden müssen. In einer Zeit in der sich die Menschen scheinbar immer mehr Gedanken über alles machen und nur selten auf eine überlegte Lösung kommen, greift diese Kurzgeschichte genau den Zeitgeist des 21. Jahrhunderts auf. Der Autor Francois Loeb nutzt die textform der Kurzgeschichte um gewisse Ereignisse möglichst zeitnah verarbeiten zu können. Durch die regelmäßige Veröffentlichung der „Kurzgeschichte der Woche“ kann er verschiedene Themen aufgreifen und ermöglicht einem breiten Spektrum den Zugang zu seinen Arbeiten. Typisch für seine Geschichten sind aktuelle Themen, die häufig beim ersten lesen noch nicht direkt erschlossen werden können. Erst nach ausführlicher Lektüre und kritischem Hinterfragen, kann man den möglichen Kern erfassen und eine Beziehung zum Inhalt oder den Personen aufbauen.

*Ein-
ordnung*

Meine anfängliche Vermutung, dass wir daran erinnert werden sollen, dass es sich stets lohnt unseren Mitmenschen zuzuhören, hat sich nicht bestätigt. Nach ausführlicher Analyse bin ich vielmehr zu dem Entschluss gekommen, dass diese Geschichte keine moralisch höhere Intention verfolgt. Wir sollen in eine realistische und für jeden nachvollziehbare (weil bereits selbst erlebte) Situation entführt werden und uns voll mit der Hauptfigur identifizieren. Wir sollen Teil der Handlung werden und die bewusst gesetzten Leerstellen individuell füllen. Konnte der Kommissar den Täter schnappen? War der Hellseher selbst der Täter und wollte ein Versteckspiel mit der Polizei spielen? Diese und viele weitere Fragen bleiben am Ende offen und lassen Raum für eigene Vermutungen. Mir persönlich hat die Geschichte sehr gut gefallen, da ich selbst häufig mit der Bahn unterwegs bin und schon die ein oder andere bizarre Begegnung hatte. Man kommt häufig auch ungewollt mit fremden Menschen ins Gespräch und muss diese Gespräche dann sehr abrupt am Zielbahnhof beenden. Die Kommunikation geht also nur von Bahnhof zu Bahnhof. Ich würde die Geschichte jedem weiterempfehlen, würde allerdings auch den Hinweis geben, dass man die Kurzgeschichte wahrscheinlich mehrmals lesen muss und bereit sein muss sich selbst Gedanken zu machen. Man könnte die Geschichte „die Katze lässt das Mausern nicht“ also als eine Art Anstoß sehen, „die den Stein ins Rollen bringt“.

Schluss